



Im Ränkespiel zwischen Bayern und Salzburg

Berchtesgaden und seine über mehr als ein halbes Jahrtausend währende und mitunter blutig verteidigte Souveränität

Als wüste Einöde, als Schlafgemach von wilden Tieren und Drachen charakterisierten Geistliche Anfang des 12. Jahrhunderts Berchtesgaden. Der Wald war es schließlich, der das prägende Element werden sollte für den Charakter der Abgeschlossenheit und der Eigenständigkeit Berchtesgadens. Über ein halbes Jahrtausend galt es, die Souveränität gegenüber Salzburg zu behaupten – mitunter auch blutig.

Von Stadtheimatpfleger
Johannes Lang

Eine historische Rundreise durch Bayern wäre unvollständig ohne die fast notgedrungen Besichtigung der touristischen Highlights. Solche hält etwa die kleine Ecke im Südosten Bayerns in nicht geringer Zahl bereit und gehört daher traditionell zu den am meisten besuchten Urlaubsdestinationen des Freistaats. Auch außerhalb Deutschlands kennt man zumindest den Watzmann und den Königssee. Auf beide hätten jene Geistlichen aus dem Reformkloster Rottenbuch, die sich um das Jahr 1101 in der kleinen Siedlung Berchtesgaden zu einem Konvent zusammengeschlossen hatten, wahrscheinlich gerne verzichtet.

Zumindest gibt das die Gründungsgeschichte des Augustiner-Chorherrenstifts Berchtesgaden vor: Als eine „wüste Einöde, die kurz zuvor ein Wald voll von wilden Tieren und ein Schlafgemach von Drachen war“, wird Berchtesgaden beschrieben; als ein „schrecklicher Wald, der von ewiger Kälte und von eisigem Schnee starrte“. Und im selben Atemzug wird erklärt, dass die ersten Chorherren in Anbetracht dessen gar keine andere Wahl gehabt hätten, als diese unwirtliche Welt wieder zu verlassen, was sie etwa um das Jahr 1109 auch tatsächlich getan haben: Sie gingen in das benachbarte Stift Baumburg an der Alz, und alles deutet eigentlich darauf hin, dass die geistliche Ausformung Berchtesgadens unerfüllt blieb.

Dabei waren die Pläne der edlen Dame Irmgard, die vom Gedanken der monastischen Reformen jener Zeit beseelt war, gänzlich andere gewesen. Gleich drei Klöster – Kastl in der Oberpfalz, Baumburg an der Alz und Berchtesgaden – sollten von der mächtigen Dynastie der Sulzbacher, die sich zum bayerischen Hochadel zählen durfte, gestiftet werden, zwei davon – Baumburg und Berchtesgaden – für den in Mode stehenden Orden der Augustiner-Chorherren. Ein „Leben in der Gemeinschaft“ nach einer bestimmten Ordnung zu führen und dabei den Seelsorgeauftrag in der Bevölkerung wahrzunehmen, so wie es die Jünger Christi in der Apostelgeschichte vorgelebt hatten – das erschien vielen damals als eine Antwort auf die Frage, wie denn ein gottgefälliges Leben zu führen sei. Diese Lebensform bildete den spirituellen Gegenentwurf zum kontemplativen Dasein der Mönche.

Dass die Chorherren um das Jahr 1116/19 erneut nach Berchtesgaden zurückkehrten, hat zum einen damit zu tun, dass Graf Berengar von Sulzbach das Gelübde seiner mittlerweile verstorbenen Mutter nun auch erfüllen wollte, zum andern damit, dass endlich eine brauchbare wirtschaftliche Ausstattung durch die Stifterfamilie gewährleistet war: Im Mittelpunkt lag die Schenkung eines umfangreichen Waldgebietes, das es galt, mit Hilfe von Eigenleuten zu einem gehegten Forst umzugestalten. Dieser Wald, dessen Grenzen auf hohen Gebirgsstöcken und Bergkuppen verliefen und der zu nächst nur von zwei Zugängen – am Hangenstein in Richtung Salzburg und am Hallthurm in Richtung Reichenhall – erschlossen werden konnte, sollte das prägende Element werden für den Charakter der Abgeschlossenheit und der Eigenständigkeit Berchtesgadens.

Von Beginn an – und das ist auffällig – ist Berchtesgaden einen sehr unabhängigen Weg gegangen, beginnend damit, dass noch vor der eigentlichen Gründung des

Stifts die dafür vorgesehenen Güter zunächst zu päpstlichem Eigentum gemacht wurden, wodurch die Gründung stets von der Aura höchster geistlicher Autorität umgeben war. Die Wahl des Patroziniums, des heiligen Petrus, erscheint hier in der logischen Konsequenz. Als der Salzburger Erzbischof ab den 1120er-Jahren begann, in seiner Diözese ein flächendeckendes Netz an Augustiner-Chorherrenstiften zu errichten, um damit der nach dem Investiturstreit brach liegenden seelsorglichen Tätigkeit zu neuer Blüte zu verhelfen, konnten sich die Berchtesgadener Chorherren selbstbewusst als bereits bestehendes Stift von Regularkanonikern präsentieren.

Von Beginn an unabhängig

In der Folge gelang es ihnen, diese Unabhängigkeit von Salzburg – mehr oder weniger diplomatisch – weiter auszubauen. Man stand jedenfalls nicht bedingungslos zum Salzburger Metropoliten, vor allem dann nicht, wenn eine von dort ausgehende ungeschickte Politik einen Kollateralschaden zu verursachen drohte. Da konnte es, wie im Falle des Propstes Heinrich, durchaus geschehen, dass sich der Stiftsvorsteher von Berchtesgaden zum Salzburger Gegenerbischof von Kaisers – sprich Friedrich Barbarossas – Gnaden kuren ließ.

Was die weltliche Unabhängigkeit betrifft, so emanzipierte sich das Stift früh mit seiner Vorstellung der freien Vogtwahl, sodass nicht einmal der Stifterfamilie eine stärkere Position vorbehalten schien. Barbarossa stellte – auf Bitten des damaligen Propstes – Berchtesgaden im Jahre 1156 unter seinen Schutz. Er bestätigte den Chorherren das uneingeschränkte Forstrecht, wodurch aus dem naturbelassenen Wald der gehegte Forst wurde. Nun konnten mit Hilfe der Berchtesgadener Grunduntertanen Rodungen vorgenommen werden und neue Siedlungen entstehen, die der Grundherrschaft des Chorherrenstifts unterworfen waren. Nachdem man in den 1180er-Jahren auf dem Grund und Boden der Propstei ergiebige Salzvorkommen entdeckt hatte, griff man zum Mittel der Fälschung, um in den Genuss der Ausbeutung des „Weißen Goldes“ zu gelangen.

Weil eben die Nutzung der Bodenschätze ein Regal, ein königliches Privileg, darstellte, ergänzte man eine Kopie des Barbarossa-Diploms kurzerhand um einen Passus, worin den Chorherren das Recht auf Bergbau auf ewige Zeiten übertragen wurde. Und da man schon dabei war zu fälschen, fügte man auch noch das Recht auf die Hohe Gerichtsbarkeit hinzu, die damals jedoch durch anderweitige Gerichtsrechte noch weitgehend eingeschränkt war. Zur Bestätigung hat man Kaiser Heinrich VI. im Jahre 1194 diese interpolierte Urkunde vorgelegt; er hat brav unterzeichnet.

Für Berchtesgaden stellte diese sogenannte „Magna Charta“ die Grundlage für die Schaffung einer eigenen Landeshoheit dar. Der Salzabbau – gewissermaßen die Rohölproduktion des Mittelalters – bildete das wirtschaftliche Rückgrat. Mithilfe einer geschickten Gebietsarrondierung schuf man einen geschlossenen und auch naturräumlich abgetrennten Grundbesitz, der ein halbes Jahrtausend darauf als „Provincia“ urkundlich Erwähnung findet. Mit großer Beharrlichkeit und Konsequenz sammelten die Berchtesgadener Propste Privilegien und Bestätigungen, sie emanzipierten sich von den umgebenden Grafschaftsrechten,



Berchtesgaden vor siebenhundert Jahren

Als „schrecklichen Wald, der von ewiger Kälte und von eisigem Schnee starrte“, bezeichneten Geistliche Berchtesgaden zur Gründungszeit zu Beginn des 12. Jahrhunderts. – Fotos: Stadtarchiv Bad Reichenhall



Das Deckengemälde in der Wallfahrtskirche Maria Kunterweg zeigt den Sieg des Katholizismus über die evangelische Bewegung. Hintergrund für dieses Bildnis ist die zeitgleich erfolgte Emigration von Berchtesgadener Untertanen, die sich zur protestantischen Konfession bekannten.

und sie verstanden es, die Einflussnahme der Salzburger Erzbischöfe auf ihre Angelegenheiten zu konterkarieren.

Einvernehmen mit den Mächtigen

Im Gegenzug suchte man das gute Einvernehmen mit den Mächtigen – mit den Päpsten und Königen. Eine Urkunde König Adolfs von Nassau vom Jahr 1294 sprach dem Propst schließlich die Blutgerichtsbarkeit zu, wodurch Berchtesgaden zum völlig unabhängigen Hochgerichtsbezirk wurde und als das bezeichnet wurde, was es nun in dem damaligen rechtlichen Rahmen auch tatsächlich war: ein eigenständiges Land. In dieser Hinsicht ging Berchtesgaden dem weit mächtigeren Erzstift Salzburg deutlich voraus, wo die Landesbildung mit der endgültigen Loslösung vom bayerischen Mutterland

verne, das Haus des Landrichters und das Amtsgebäude des Kanzlers.

Wirtschaftliches Zentrum bildete zunächst der dezentral gelegene Markt Schellenberg, wo sich die Berchtesgadener Saline befand und die Ausfuhr des Salzes bequem auf der Königsseeache auf Salzburger Gebiet erfolgen konnte. Dort gelangte es auf die Salzplätzen, die auf der Salzach verkehrten, um auf diese Weise das große mitteleuropäische Wasserstraßennetz nutzen zu können. Solange das Salz im Berg und das Holz in den Wäldern, das man zur Verfeuerung der Sole benötigte, nicht ausgingen, schien das finanzielle Auskommen des kleinen Landes gesichert.

Entstehung der Gnotschaften

Bis zur Auflösung des geistlichen Fürstentums zu Beginn des 19. Jahrhunderts galten seine Untertanen als Leibeigene. Die bäuerliche Bevölkerung bewirtschaftete die bis heute in Berchtesgaden so bezeichneten Lehen, die nicht selten den Charakter ausgesprochener Bergbauerngehöfte aufwiesen. In sogenannte Gnotschaften schlossen sich die teils weit voneinander liegenden Einödhöfe und Gruppengehöfte zusammen, die als kommunale Institutionen wichtige Aufgaben des örtlichen Zusammenlebens regelten. Bereits 1456 erscheinen jene acht Gnotschaften urkundlich auf, die sich im 19. Jahrhundert dann zu politischen Gemeinden formieren sollten: Au, Bischofswiesen, Ettenberg, Gern, Ramsau, Salzburg, Scheffau und Schönau.

Eine verhältnismäßig hohe Bevölkerungsdichte führte dazu, dass die in der Regel kleinen Hofgrößen mit einem zusätzlichen Recht auf Erwerb ausgestattet waren. Dies betraf entweder die Arbeit im Salzwesen, wo ein protoindustriell amutendes Produktions- und Logistiksystem zahlreiche Arbeitskräfte band, oder aber das sich zusehends ausdifferenzierende Holzhandwerk, das Berchtesgaden in der Frühen Neuzeit zu einem europäischen Zentrum der Holzschnitzer und der Spielzeugmacher werden ließ.

Bei all dem darf aber nicht übersehen werden, dass die Berchtesgadener Bevölkerung trotz ihres sozialen Status in Leibeigenschaft schon sehr früh ein ausgeprägtes Landesbewusstsein entwickelte. Dazu trug die naturräumliche Abgeschlossenheit bei, die auch Schutz verhielt. Wollte man etwa das Stiftsland verlassen, so musste man die Grenztürme bei Schellenberg und am Hallthurm passieren; ansonsten blieb einem nur die Möglichkeit über unwegsame Ge-

birgspässe und Bergpfade. Ein weiterer Faktor schweißte die Bevölkerung zusammen: Das Wissen darum, sich gewissermaßen im territorialen Klammergriff zweier deutlich mächtigerer Länder zu befinden: des Herzogtums Bayern und des Erzstifts Salzburg.

Spätestens mit der Entdeckung der Berchtesgadener Salzvorkommen verschlechterte sich das Verhältnis zu Salzburg zusehends. Erstmals hören wir 1306 von tätlichen Übergriffen der Berchtesgadener auf Salzburger Eigenleute, die sich auf dem Untersberg ereignet hatten. Damals sahen sich die Berchtesgadener noch um Almflächen betrogen, auf die sie selbst Anspruch erhoben, so wie es auch in der Folge und bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts immer wieder zu Grenzstreitigkeiten mit dem größeren Nachbarn kam. Hauptstreitpunkt aber bildete immer öfter der Export des Berchtesgadener Salzes, da man – trotz entsprechender Schutzprivilegien – auf den Ausfuhrweg über salzburgisches Territorium angewiesen war.

Während die Propste zunächst allein schon auf Grund ihrer persönlichen Vorgeschichten die Nähe und Zusammenarbeit mit dem Erzbischof suchten, gewann innerhalb des Stiftskapitels die bayerische Fraktion immer mehr an Einfluss. Die in der Folge zumeist aus niederbayerischen Adelsgeschlechtern stammenden Propste traten den Salzburger Erzbischöfen zusehends selbstbewusst und kämpferisch entgegen, da vor allem der Metropolit Pilgrim von Puchheim danach trachtete, den Berchtesgadener Salzhandel vollkommen unter Salzburger Kontrolle zu bringen.

In den 1370er-Jahren begann die Situation zu eskalieren: Es kam zu Boykottmaßnahmen und tätlichen Auseinandersetzungen. Da Pilgrim von Puchheim nun massiv versuchte, Einfluss auf die innenpolitischen Geschehnisse Berchtesgadens zu nehmen, kam es ab 1376 zum Bruch, nachdem sich Pilgrim mit dem von ihm favorisierten Kandidaten für das Amt des Propstes nicht durchgesetzt hatte.

Der neue Propst, Ulrich Wulp, entstammte einem Regensburger Ministerialengeschlecht, und er suchte nun offensiv die Nähe zu den Wittelsbachern. Zunächst stellte er für seine Untertanen den sogenannten Berchtesgadener Landbrief aus, womit es den Bauern ermöglicht werden sollte, ihre bis dahin zu Freistift innegehabten Lehen nunmehr erbrechtlich – gegen eine Geldgebühr, versteht sich – zu erwerben. Es ist naheliegend, dass er nicht in erster Linie aus edlen Beweggründen handelte, sondern dass pragmatische Gesichtspunkte ihn dazu veranlassten, denn primär benötigte er innerhalb kurzer Zeit sehr viel Geld. Außerdem legte er in dem Landbrief eine

Art Wehrverfassung für seine Untertanen fest, die nunmehr dazu angehalten waren, einen Harnisch in ihren Gehöften zu verwahren, um im Falle eines Krieges damit zur Landesverteidigung zu erscheinen.

Alles deutete auf eine kriegerische Zuspitzung der Verhältnisse hin. Das Geld, das sich Ulrich Wulp erhoffte, floss derweilen in ein gigantisches Burgenbauprojekt, das auf Berchtesgadener Grund und Boden, aber unmittelbar an der Grenze zu Salzburg und wohl in erster Linie mit bayerischen Geldmitteln vorangetrieben wurde: Unter Hochdruck arbeitete man am Bau der Burg Hagenfels, die sich gegen Salzburg richtete. Als riesenhafte Garnisonsburg angelegt, war die dahinter stehende Absicht klar erkennbar: Bayern sollte sich durch eine militärische Annexion dauerhaft zur Schutzmacht für Berchtesgaden aufschwingen. Möglicherweise standen sogar Überlegungen zu einer politischen Eingliederung der Propstei im Raum.

Bayern als Schutzmacht Berchtesgadens

Der Salzburger Erzbischof Pilgrim von Puchheim erkannte diese Gefahr und antwortete gewissermaßen mit einem Präventivschlag. Er griff zum Mittel der Intrige, spaltete das Kapitulum wie auch die Untertanenschaft und bewirkte gegen den Propst einen Schauprozess, der unter fadenscheinigen Begründungen 1380 mit der Absetzung Ulrich Wulps endete. Nachdem Pilgrim einen ihm genehmen Stiftsvorsteher installiert hatte, ließ er das kleine Land mit Salzburger Truppen besetzen.

Die Baumaßnahmen an der Burg Hagenfels dürften umgehend eingestellt worden sein. Da nun mit einer Festigung der salzburgischen Macht in Berchtesgaden zu rechnen war, holte der Bayernherzog Friedrich im April 1382 zum Gegenschlag aus. Wie ursprünglich geplant, nutzte er Hagenfels als Aufmarschbasis, und innerhalb weniger Tage befand sich Berchtesgaden in bayerischer Hand. Die Salzburger Historiographen brachen propagandistisch den Stab über diese Inbesitznahme Berchtesgadens und schilderten die vermeintlichen Plünderungen und Misshandlungen in den schillerndsten Farben. Aber nicht nur mit der Damatio wollte man dem Herzog beikommen, sondern auch mit militärischen Mitteln, weshalb der Erzbischof Pilgrim von Puchheim eine Söldnertruppe anwarb und ein Bündnis mit den Habsburgern einging. Noch im August desselben Jahres erfolgte die salzburgische Rückeroberung Berchtesgadens.

Nach einem Schiedsspruch im Jahre 1384 anerkannte Pilgrim zwar die Souveränität Berchtesgadens, insofern aber arbeitete er an deren Eliminierung. Finanzielle Anbindung, eine ausgeklügelte Kommunikation und eine geschickte Diplomatie im Umgang mit der päpstlichen Kurie in Avignon führten den Erzbischof schließlich zum lange ersehnten Ziel: Im Jahre 1394 konnte er beim Papst die kirchenrechtliche und politische Einverleibung Berchtesgadens in das Erzstift Salzburg erwirken. Ausschlaggebend dafür war sein Argument, man könne es Salzburg nicht zumuten, in unmittelbarer Nähe ein kleines Land zu wissen, das – um eine tendenziöse moderne Diktion aufzugreifen – gewissermaßen der „Achse des Bösen“ angehöre. Nur eine Inkorporation könne diesen „Schurkenstaat“ – er hat es damals anders formuliert – zunichtemachen.

Mit der Inkorporation Berchtesgadens erlangte Salzburg die größte Ausdehnung in seiner Geschichte als eigenständiges Land, und die neue Herrschaft schritt umgehend an die Machtdurchdringung in der Propstei. Vor allem die Grenze gegen Bayern am sogenannten Hallthurm wurde nun massiv aufgerüstet, wofür rund ein Viertel des für Berchtesgaden veranschlagten Haushalts verwendet wurde. Aus den Resten der geschleiften Burg Hagenfels errichtete man eine rund 800 Meter lange Sperrmauer, die vom Lattengebirge bis zum Untersberg reichte und dort bis in unzugängliches Gelände führte.

Die Angst vor einer bayerischen Rückeroberung war offenbar groß. Allerdings beherrschten die Bayernherzöge auch die feine Klinge der Diplomatie und Intrige. Sie

nutzten ein Schisma in der Salzburger Kirche, um beim Papst die Wiederherstellung der souveränen Propstei Berchtesgaden zu erwirken. Da Salzburg nicht schon wieder einen Krieg mit Bayern riskieren wollte, glaubte der Salzburger Metropolit die Zukunft Berchtesgadens auf dem Verhandlungstisch doch noch für sich entscheiden zu können, allerdings ohne Erfolg. Im Jahre 1409 erlangte Berchtesgaden nach 15-jähriger Zugehörigkeit zu Salzburg erneut seine politische Eigenständigkeit, jedoch nunmehr am finanziellen und wirtschaftlichen Tropf Salzburgs hängend.

Auch sonst verpflichtete sich Berchtesgaden zu manch empfindlichen Zugeständnissen und stand in einem Art Vasallenverhältnis zu Salzburg. Dies waren eben jene Opfer, die Herzog Stephan vorübergehend einkalkuliert hatte. Auf lange Sicht hin wusste er, dass man Berchtesgaden an das Haus Wittelsbach anbinden musste, wollte man den Einfluss auf das kleine „Landl“ dauerhaft geltend machen.

Die ohnehin angespannte Nachbarschaft zu Salzburg erfuhr um die Mitte des 15. Jahrhunderts neuerliche Belastungen, da die Berchtesgadener Saline in Schellenberg – und damit das wirtschaftliche Rückgrat des Landes – nach wie vor an Salzburg verpfändet war und Gefahr lief, im Halleiner Salzhandel aufzugehen. Ohne einen lukrativen Salzexport aber musste das kleine Land irgendwann im Staatsbankrott enden. Da Vergleichsverhandlungen scheiterten, suchte Berchtesgaden um Hilfe an und fand diese bei seinem Vogt aus dem Hause Habsburg, Kaiser Friedrich III. Dieser stellte die Propstei unter seinen Schutz und handelte einen für Berchtesgaden günstigen Vergleich aus, der die Rückkehr zu einer weitgehenden wirtschaftlichen Selbstständigkeit einleitete. Dazu passte auch eine – allerdings nur vorübergehende – päpstliche Exemtion Berchtesgadens von der Salzburger Ordinariatsgewalt in den Jahren 1455 bis 1458.

In einer königlichen Urkunde des Jahres 1443 wurde der Berchtesgadener Propst erstmals als „Fürst“ tituliert. Bereits 1386 war einer seiner Vorgänger mit den Regalien belehnt worden, womit das Land als eigenständiges reichsunmittelbares Territorium galt. Rund einhundert Jahre später, ab 1491, findet sich Berchtesgaden in der Liste der Reichspropsteien; der Propst wurde als „Reichsfürst“ angesprochen. 1559 erfolgte gewissermaßen als Krönung einer jahrhundertlangen eigenständigen Entwicklung der Übertritt von der Prälaten- zur Fürstenbank. Damit besaß Berchtesgaden als Vertreter des kleinsten Fürstentums innerhalb des Bayerischen Reichskreisess Sitz und Stimme auf dem Immerwährenden Reichstag zu Regensburg.

Ursächlich für diese Entwicklung hin zur Autonomie einer Fürstpropstei war das Naheverhältnis gewesen, das man von Beginn an zum Papsttum und Königtum unterhalten hatte. Dass ausgerechnet die Habsburger als Rechtsnachfolger der Babenberger seit dem 13. Jahrhundert die Erbvogtei über Berchtesgaden ausübten, darf in dem Zusammenhang als besonders förderliche Fügung betrachtet werden. Gleichwohl versuchten die beiden mächtigen Nachbarn Salzburg und Bayern, weiterhin massiv Einfluss auszuüben: zunächst der Salzburger Erzbischof Leonhard von Keutschach, der die Wirren des Landshuter Erbfolgekrieges dazu nutzte, die Besetzung des Propsteiamtes mit ihm genehmen Persönlichkeiten vorzunehmen. Erst als mit dem Erwählten Ernst von Bayern ein Wittelsbacher auf dem erzbischöflichen Thron der Salzburger Kirche saß, wendete sich das Blatt in Berchtesgadens.

Bereits 1517 war ganz in der Nähe der Konventsbauten, am sogenannten Petersberg, das noch heute im Betrieb stehende Salzbergwerk angeschlagen worden. Bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts folgte die weitere Aufschließung der Salzlagerstätten. Nachdem die Fürstpropstei die Restschuld eines seit Jahrhunderten bestehenden Pfandverhältnisses an Salzburg zurückbezahlt hatte, war der Weg frei für neue wirtschaftliche Konstellationen. Schon zuvor hatte sich das Herzogtum Bayern in besonderer Weise für das Berchtesgadener Salz interessiert, da die einzige bayerische Saline in Reichenhall zusehends mit der Verknappung des Energieträgers Holz zu kämp-



Die Berchtesgadener Saline Schellenberg im ausgehenden 19. Jahrhundert. Sie galt als wirtschaftliches Zentrum und Rückgrat des Landes. – Fotos: Stadtarchiv Bad Reichenhall



Der aus dem 13. Jahrhundert stammende Turm bei Schellenberg.

fen hatte. Mit Hilfe eines im Jahre 1555 geschlossenen Vertrages gelang es Bayern, sich das aus dem neuen Berchtesgadener Salzbergwerk gewonnene Salz zu äußerst günstigen Preiskonditionen dauerhaft zu sichern. Damit begann auf die kleine Fürstpropstei eine intensive bayerische Einflussnahme, die in der Zukunft noch ausgebaut werden sollte.

Einfluss Bayerns auf die Fürstpropstei

Gelegenheit und Anlass bot der Regierungsantritt des unerfahrenen und draufgängerischen Wolf Dietrich von Raitenau als Salzburger Metropolit. Zunächst gelang es den Wittelsbachern im Jahre 1590, Herzog Ferdinand von Bayern zum Koadjutor für Berchtesgaden zu postulieren und vom Papst anerkennen zu lassen. Vier Jahre später setzte sodann eine bis 1723 währende Reihe von Administratoren ein, die allesamt dem Hause Wittelsbach entstammten und die Titel von Kurfürsten und Erzbischöfen von Köln führten. Damit hatte sich Berchtesgaden zum bayerischen Satelliten gewandelt, dessen Fürstpropst nur die seltenste Zeit tatsächlich in dem kleinen „Landl“ zwischen Untersberg und Watzmann weilte. Seine politische und wirtschaftliche Souveränität beanspruchte Berchtesgaden damit nur noch dem Anschein nach.

Da Bayern vom Handel mit dem aus Hallein stammenden Salzburger Salz durch Mauten und Zölle auf der Salzach verdiente und damit über ein Mitspracherecht in der Preisgestaltung des ausländischen Salzes verfügte, blieben Meinungsverschiedenheiten zwischen Wolf Dietrich und dem Herzog Maximilian I. nicht aus. Hinzu kam, dass der Erzbischof erneut ei-

ne stärkere Anbindung der Fürstpropstei anstrebte. Rund zweihundert Jahre nach der Salzburger Inkorporation Berchtesgadens startete Wolf Dietrich also einen neuerlichen Versuch, Berchtesgaden dauerhaft unter die salzburgische Herrschaft zu bringen. Vermutlich wusste er, dass dies die letzte Chance sein würde, denn das geübte Bayern avancierte geradezu zu einer festen außenpolitischen und militärischen Größe in Mitteleuropa. Wolf Dietrich, bekannt durch seine eheähnliche Liaison mit einer Salzburger Kaufmannstochter, besaß allerdings nicht die Charaktereigenschaften eines Pilgrim von Puchheim; es fehlte ihm am notwendigen Kalkül, außerdem ließ er sich leicht provozieren.

Das scheint Maximilian erkannt zu haben, denn in einer bewussten Provokation verdoppelte er 1610 den Mautaufschlag auf die Salzlieferungen aus Hallein. In der sich nun diplomatisch blitzschnell zuspitzenden Lage ließ der Erzbischof den Export von Berchtesgadener Salz nach Reichenhall boykottieren, da man dazu nordwestlich des Hallthurms einen schmalen Gebietsstreifen Salzburger Territoriums, den sogenannten „Hallthurm-Spitz“, durchqueren musste. Im Gegenzug ließ Maximilian innerhalb von nur sechs Wochen über die sogenannte Schwarzbachwacht einen neuen Weg aus der Fürstpropstei heraus anlegen, der ausschließlich bayerischen Boden nutzte, um die Salzburger Ausfuhrsperrn zu umgehen. Nachdem alle Register gezogen waren, ließ sich Wolf Dietrich 1611 schließlich zu einem Einmarsch seiner Söldner in die Fürstpropstei Berchtesgaden hinreißen.

Maximilian antwortete umgehend, um seinem Bruder Ferdinand, dem Fürstpropst, zu Hilfe zu kommen. Mit einem gewaltigen

Heer fiel er in das Erzstift Salzburg ein, nahm die bedeutende erzbischöfliche Grenzfestung Tittmoning im Handstreich und konnte bald darauf die Salzburger Kapitulation erwirken. In den Friedensverträgen sorgte man zwar für die Wiederherstellung des Status Quo, so auch Berchtesgadens, doch der Salzhandel der gesamten Region verlagerte sich endgültig zu Gunsten Bayerns.

Wäre es nach den bayerischen Vorstellungen gegangen, dann hätte die sogenannte kurkölnische Administration Berchtesgadens und dessen wirtschaftliches Satellitendasein noch lange so weiterbestehen können. Doch die ohnedies kaum in Berchtesgaden anzutreffenden Administratoren bescherten der Fürstpropstei einen immer bedenklicheren Züge annehmenden Schuldenberg, nicht zuletzt heraufbeschworen durch den üppigen Lebensstil der adeligen Augustiner-Chorherren. Querelen innerhalb des Kapitulum führten schließlich zum Bruch mit dem Hause Wittelsbach; im Jahre 1723 berief sich der Konvent erstmals wieder auf sein Recht der freien Propstwahl, was freilich zu vorübergehenden Verstimmungen mit Bayern führte.

Schuldenberg durch üppigen Lebensstil

Die Fürstpropstei, die Berchtesgaden fortan regierten, residierten nun auch dort, was sich in der Hofhaltung, im kulturellen Schaffen und in der Bautätigkeit segensreich auswirkte. Die prunkvolle Stuckierung der zum sogenannten Schlossplatz weisenden Westfassade der Propsteigebäude, das üppig gestaltete Propstoratorium in der Stiftskirche, die im Weichbild situieren Sommersitze der Fürst-

propste – sie alle tragen noch heute zum Residenzcharakter des Marktes Berchtesgaden bei. In der weiteren Umgebung entstanden mehrere im Rokokostil errichtete Wallfahrtskirchen, darunter Maria Kunterweg in der Ramsau.

Dieses im Jahre 1733 fertiggestellte Gotteshaus beherbergt im Innern ein bemerkenswertes Deckengemälde, worauf der Sieg des Katholizismus über die evangelische Bewegung zu sehen ist: Dabei schleudert ein Engel Blitze auf die darunter befindlichen Protestanten. Hintergrund für dieses Bildnis ist die zeitgleich erfolgte Emigration von Berchtesgadener Untertanen, die sich zur protestantischen Konfession bekannten. Hierbei orientierte sich die rigorose Politik der Fürstpropstei an jener der Salzburger Landesfürsten. War es bereits 1686 zur Vertreibung von Berchtesgadener Bergknappen gekommen, so bildete das sogenannte Emigrationspatent des Fürstpropstes Notthafft von Weißenstein 1732 die Rechtsgrundlage, wonach sich die Ausreisewilligen zuerst von der Leibeigenschaft freikaufen mussten. Rund 1100 Berchtesgadener – das waren etwa zwölf Prozent der damaligen Gesamtbevölkerung der Fürstpropstei – verließen daraufhin das Land, um in Preußen und Hannover eine neue Heimat zu finden.

Angesichts solcher Zahlen liegt es auf der Hand, dass ein derartiger Aderlass für das geistliche Fürstentum nur schwer zu verkraften war. Vor allem das bis dahin einträgliche Holzhandwerk, das die Nürnberger Spielzeugmesse versorgte und dessen Produkte bis nach Übersee verhandelt wurden, erholte sich nicht mehr.

Überhaupt bildete der enorme Schuldenstand das zentrale innenpolitische Thema der Fürstpropstei in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Im festen Glauben daran, die Finanzlage deutlich entspannen zu können, unterzeichnete Fürstpropst Konrad von Schrofenberg im Jahr 1795 ein geheimes Abkommen, den sogenannten „Salinen-Hauptvertrag“, worin Bayern gegen eine jährliche Zahlung die Ausbeutung der Berchtesgadener Salzwerke auf ewige Zeiten zugestanden wurde.

Nur wenige Jahre später – 1803 – führte die Säkularisation zum Ende des Augustiner-Chorherrenstifts wie auch der Eigenstaatlichkeit Berchtesgadens. Zusammen mit Eichstätt und einem Teil des Passauer Landes gehörte die ehemalige Fürstpropstei nun zum neu gegründeten Kurfürstentum Salzburg, denn auch Salzburg hatte als geistliches Fürstentum aufgehört zu existieren. 1805 gelangte Berchtesgaden zu Österreich, 1810 schließlich zu Bayern.

Durch den regelmäßigen Aufenthalt der Wittelsbacher, die das Propsteigebäude als Sommerresidenz adaptierten, unter Max II. die Königliche Villa errichten und für den Prinzregenten Luitpold legendäre Jagden ausrichten ließen, erhielt Berchtesgaden ein starkes bayerisch-monarchisches Image. Doch dieses Fremdbild greift zu kurz: Die über ein halbes Jahrtausend währende und mitunter blutig verteidigte Souveränität Berchtesgadens hat nicht nur ein ausgeprägtes Landesbewusstsein in der Bevölkerung entstehen lassen, sondern sich auch in der Mentalität der Menschen niedergeschlagen. Über Jahrhunderte hinweg regierte die materielle Dürftigkeit diesen Landstrich, jedoch fand die Bevölkerung immer ihr Auslangen. Auch das kann eine Gemeinschaft zusammenschweißen.

Der aus Norddeutschland stammende Ethnologe Christoph Meiners, der im Jahre 1788 Berchtesgaden mit einem „verkleinerten Abbild Helvetiens“ verglich, glaubte denn auch eine relative Zufriedenheit in der Bevölkerung feststellen zu können, als er resümierte: „Wenn die Abwesenheit von Reichtum und Armut und eine geringe Ungleichheit der Güter die Einwohner eines Landes glücklich macht, so gehören die Berchtesgadener zu den glücklichsten Bewohnern Deutschlands.“

Dem ist nichts hinzuzufügen.

Der Artikel basiert auf einem Vortrag, der im Rahmen der Bayerischen Ringvorlesung „Eine Reise durch Bayern“ 2012 an der Ludwig-Maximilians-Universität München stattfand.

„Heimatblätter“, Beilage zu „Reichenhaller Tagblatt“ und „Freilassinger Anzeiger“, gegründet 1920 von Max Wiedemann, Druck und Verlag der „BGL-Medien und Druck GmbH & Co KG“, Bad Reichenhall.